

ge um den Grafschafter Klerus, vor allem um den Priesternachwuchs, sein Engagement für die Sammlung der jungen Grafschafter und schließlich sein Verhältnis zur überdiözesanen Kulturarbeit im St.-Hedwigs-Werk handelt. Sehr gut kann der Vf. das klerikale Selbstbewußtsein Monses herausarbeiten, „der zeitgenössischen Tendenzen in Liturgie und Verkündigung kritisch gegenüber stand“ (S. 166).

Durch die Vertreibung scheinen Monses starre Seelsorgsstrukturen durchbrochen worden zu sein. Er wurde sensibilisiert für die Bedürfnisse der Bevölkerung und griff auch die politischen und gesellschaftlichen Anliegen der Gläubigen auf. Für kurze Zeit jedenfalls scheint er die Anliegen der Zeit und der Bevölkerung getroffen zu haben. Ganz in der Argumentation bisheriger Forschung stellt H. fest, daß Monse vor dem Hintergrund der allmählichen Integration der vertriebenen Bevölkerung in die bundesdeutsche Nachkriegsgesellschaft mit seinem Seelsorgskonzept verstärkt unzeitgemäß wurde (S. 169). Das Wirtschaftswunder habe die Gläubigen, auch die Vertriebenen, zunehmend von Heimat und Kirche abgewendet. Waren es wirklich nur Ursachen von außerhalb der Kirche, die zu diesem Akzeptanzverlust führten, oder ist nicht die unmittelbar folgende Feststellung auch ernst zu nehmen, daß der von konziliarem Aufbruchdenken erfaßte innerkirchliche Geist sich an den stark hierarchisch geprägten Denkstrukturen etwa eines Monse wund zu reiben begann? Hätten nicht die Notwendigkeiten neuer Seelsorgskonzepte bereits nach 1918 und verstärkt dann wieder nach 1945 und in der unmittelbaren Situation der Vertreibung gesehen werden müssen? Markiert erst Monses Todesjahr während der Vorbereitungen für das Zweite Vaticanum den Beginn einer neuen Epoche in der Kirchengeschichte für die Heimatvertriebenen? Vielleicht hätten Indizien für Umbrüche deutlicher ins Blickfeld treten können, wären die Inhalte von Monses Wirken auf seelsorgerlichem Gebiet intensiver, zuweilen auch distanzierter befragt worden.

Tübingen

Rainer Bendel

Henryk Samsonowicz: Miejsce Polski w Europie. Wydawnictwo Bellona. Warszawa 1995. 176 S. – **Henryk Samsonowicz: Polens Platz in Europa.** Aus dem Polnischen von Michael G. Esch. (Klio in Polen, 4.) fibre Verlag. Osnabrück 1997. 169 S. (DM 39, —.)

Nationalgeschichte und Nationalgeschichtsschreibung ist immer auch durch einen beziehungsgeschichtlichen Aspekt determiniert, ohne daß dies die Geschichtsschreibung bisher zu entsprechend konzipierten Anstrengungen geführt hätte. Die strukturge-schichtliche Aufeinanderbezogenheit der polnischen und der russischen Geschichte hat Klaus Zernack jüngst in einem monumentalen Zugriff einzufangen versucht. Der Warschauer Mediävist Henryk Samsonowicz verortet nun in einer Synthese die Geschichte Polens im Rahmen der gesamten europäischen Geschichte. Leitfragen seiner Darstellung sind die Erfassung der Qualität der Beziehungen Polens zu Westeuropa, d. h. die Bestimmung der Art der wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Beziehungen zu den Ländern Westeuropas und die Wahrnehmung Polens vom Westen aus in den einzelnen Geschichtsabschnitten. Der Band liegt nunmehr auch in einer vom Deutschen Historischen Institut in Warschau betreuten deutschen Ausgabe vor, nach der im folgenden zitiert wird.

S. geht seiner Fragestellung in acht Kapiteln, nicht in umfassendem zeitlichen Ablauf, sondern schwerpunktmäßig nach. Nach einem einleitenden Kapitel („Außerhalb der Grenzen Europas“) über die wirtschaftliche und politische Stellung der slavischen Welt im frühmittelalterlichen Europa skizziert er in Anlehnung an Oskar Haleckis Gegenüberstellung des römisch-fränkischen Alteuropa und des nord- und osteuropäischen Neueuropa im Kapitel „Das Neue Europa“ die Einbindung des Piastenstaates in die Kultur des hochmittelalterlichen Europa bis zur Mitte des 12. Jhs. Die folgenden Kapitel behandeln den Landesausbau des 13. Jhs. und den politischen Aufschwung Polens

im 14. Jh. nach der Wiedererrichtung des Königtums unter Władysław Łokietek und Kasimir III. Zu dieser Zeit (1319) erkennt S. „Polen zum ersten Mal als einheitliches und selbständiges Subjekt der internationalen Politik“ (S. 57). In dem der Zeit vom späten 14. bis zum Ende des 15. Jhs. gewidmeten, umfangreichsten Kapitel („Vom Krähwinkel in die Große Welt“) zeichnet S. die Grundzüge der wirtschaftlichen Integration Europas im Spätmittelalter sowie die Bedeutung der politischen Großmachtbildung im Osten durch die polnisch-litauische Union nach: Hierdurch „verschoben sich die Grenzen Europas an die Duna und den Dnepr“ (S. 103). Polen wurde in dieser Zeit zu einem Staat, „ohne dessen Mitarbeit größere Probleme der europäischen Politik nicht angegangen werden konnten“ (S. 94). Im Kapitel über „Das Goldene Zeitalter des Speichers Europas“ legt S. den Schwerpunkt auf kulturgeschichtliche Integrationsprozesse, die die „europejskość“ („Europäität“) Polens im 16. und in der ersten Hälfte des 17. Jhs. verdeutlichen. Die Zeit von der Mitte des 17. bis zur Mitte des 18. Jhs. („Beute der Nachbarn“) schildert er vor dem Hintergrund einer krisenhaften Zuspitzung der politischen Verfassung und der Peripherisierung der polnischen Handelsbeziehungen als „teilweises Herausfallen Polens aus Europa“ (S. 139). S. schließt mit einer kurzen Charakterisierung der Zeit der fehlenden Staatlichkeit Polens; er erläutert dabei das Paradoxon, daß Polen „mit dem Untergang des Staates ... in wachsendem Maße zu einem Teil Europas“ wurde (S. 142), indem die polnische Frage – ähnlich wie das ungelöste Problem der Staatlichkeit anderer europäischer Nationen – er nennt Ungarn, Griechen, Italiener (S. 144) – als der europäischen Politik aufgegebenes Problem im 19. Jh. dauerhaft präsent blieb, während Polen wirtschaftlich kaum in Europa verankert war (S. 147). S. widersteht in diesem Zusammenhang einer nationalistischen Vereinnahmung der großen Zahl von Polen, die im 19. Jh. in die wissenschaftliche und künstlerische Weltelite aufstiegen (S. 147f.). Für die jüngste Zeit verfolgt der Vf. seine Fragestellung in der vorherigen Intensität deshalb nicht weiter, weil seit dem beginnenden 20. Jh. der Platz Polens nicht mehr im Rahmen der europäischen Geschichte, sondern im Zusammenhang des Weltsystems zu verfolgen ist (S. 148).

Das Vermeiden einer scharfen begrifflichen Festlegung dessen, was „Polen“ bedeutet (staatliche, nationale, ethnische, territoriale Kriterien), das Setzen von politik-, wirtschafts- oder kulturgeschichtlichen Schwerpunkten in den einzelnen Darstellungsabschnitten, erweist sich insgesamt nicht als Mangel an Klarheit, sondern als Möglichkeit, die Facetten nationalgeschichtlicher Entwicklung deutlicher in den Blick zu nehmen. Schließlich erscheint auch die Konzentration auf bestimmte Zeitabschnitte (vor allem auf das Spätmittelalter und die frühe Neuzeit) weniger der Forschungskompetenz des Autors geschuldet, sondern als prononcierte Herausstellung der Wendezeiten einer Nationalgeschichte in europäischer Perspektive – im übrigen ein Ansatz, den man sich im Interesse der historiographischen Entnationalisierung auch für andere europäische Nationalgeschichten nur wünschen kann.

Die Übersetzung ist durchweg als gelungen und gut lesbar zu bezeichnen, doch hätte das Lektorat einige terminologische Mißgriffe verhindern können; so sollte es heißen: Vinzenz statt Wincenty (S. 13), Samo statt Samon (S. 17, 24), Ostseeweg statt baltischer Weg (S. 19), Raffelstettener Zollordnung statt Tarif aus Raffelstetten (S. 19, 26), Ostsee statt Baltikum (S. 20, 49, 128, aber richtig: 74, 97), Ostseehandel statt baltischer Handel (S. 39), Jaxa von Köpenick statt Jaksa von Kopanik (S. 38), Interregnum statt „Große Königlose Zeit“ (S. 41, 54, 95), Urkunden statt Dokumente (S. 47), Palaiologen statt Paleologen (S. 54), Thurzó statt Thurzon (S. 91), der Große Kurfürst statt der Große Elektor (S. 128), Sejms wurden zerrissen statt unterbrochen (S. 135).

Marburg/Lahn

Norbert Kersken